

Predigt

Ab und zu bin ich zur Krankenkommunion unterwegs: bei Menschen, die nicht mehr aus dem Haus kommen, oder bei Menschen, die gerade im Krankenhaus sind. Einen speziellen Charme hat es, wenn ich in der Klinik in ein Mehrbettzimmer komme: Die eine Person wartet auf mich, wünscht sich die Kommunion. Was die anderen Menschen im Zimmer davon halten, weiß ich nicht. Höchst selten kommt es vor, dass von den anderen jemand mitfeiern will. Gelegentlich fange ich verwunderte und fragende Blicke ein: Da kommt einer, packt eine goldene Dose aus, dann wird gebetet, aus der goldenen Dose ein kleines rundes Brot geholt, das der Patient oder die Patientin ehrfürchtig isst.

Zugegeben: Das sieht schon ziemlich magisch aus. Zauberbrot mit speziellen Heilkräften? Das wäre in der Klinik ja echt eine super Sache!

An den Freiburger Kliniken haben wir ein eigenes Seelsorgeteam. Man kann ganz einfach über das Pflegepersonal die Klinikseelsorge rufen lassen. Ich komme deshalb nur ins Krankenhaus, wenn es jemand aus unserer Gemeinde ist, ich davon weiß und mein Besuch gewünscht ist. Aber gerade dann erschließt sich der Kern der Krankenkommunion besonders:

Das Brot, das ich mitbringe, ist geweihtes Brot aus unseren Gemeindegottesdiensten. Es stellt die Verbindung her zwischen der Gottesdienstversammlung und dem Gemeindemitglied, das krank ist oder nicht mehr aus dem Haus kann. Die Gemeinschaft eines Gottesdienstes wird erst dann vollständig, wenn auch all jene erreicht sind, die eigentlich gerne mitfeiern würden, aber nicht können.

Natürlich verehren wir in der katholischen Kirche das geweihte Brot als Leib Christi – es geht also nicht nur um die Gemeinschaft von Menschen, sondern genauso auch um meine Gemeinschaft mit Gott. Beide Dimensionen gehören zusammen: „Mensch und Mensch“ und „Mensch und Gott“.

Das heißt aber auch im Umkehrschluss: Eucharistie feiern und die Kommunion empfangen ist keine individuelle Frömmigkeit, die ich nur für mich alleine begehen könnte. Man hat deshalb mit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils völlig zu Recht den Brauch abgeschafft, dass Priester für sich alleine die Messe feiern (Canon 906 CIC).

Und es gab auch den wichtigen Hinweis, dass Gott auch in der Versammlung der Gläubigen im Gottesdienst präsent ist – menschliche Gottesdienstgemeinschaft soll also ein Ort sein, an dem Gott erfahrbar wird.

Da darf man aber auch kritisch fragen: Schaffen wir das? Würden unvoreingenommene Beobachter sagen, dass da etwas Besonderes spürbar ist? Oder hocken da halt zufällig soundso viele Menschen im gleichen Kirchengebäude, schauen griesgrämig, können miteinander nichts anfangen, sind nicht als Gemeinschaft erkennbar, schon gar nicht mit göttlichem Spirit?

Um das zu erreichen, müssen gewiss nicht alle erleuchtet dreinschauen und ein Dauerlächeln auf dem Gesicht haben. Aber ein gewisses Interesse aneinander, gegenseitige Rücksichtnahme, sich selber als Teil einer größeren Gemeinschaft zu verstehen: All das schafft eine Atmosphäre, von der andere sagen könnten, dass sie besonders ist. Wenn wir das ehrlich meinen und es nicht nur aufgesetzt ist, darf man zurecht vermuten, dass Gottes Geist am Werk ist.

Im 1. Korintherbrief denkt Paulus über diese enge Verzahnung nach. Er spricht einerseits von der Teilhabe am Leib Christi, wenn das Brot miteinander geteilt wird. Und andererseits spricht er davon, dass die vielen Menschen der Gottesdienstversammlung gemeinsam ein Leib seien – durch die Teilhabe an dem einen Brot. (1 Korinther 10,16-17).

Von Jesus wird im Johannes-Evangelium erzählt, dass er zunächst das Brotwunder wirkt – jene weit bekannte Geschichte, in der fünftausend Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen satt geworden sind. Tags darauf sprechen die Menschen mit ihm in der Synagoge von Kafarnaum über das Erlebte.

In diesem Gespräch deutet sich Jesus selbst als das Brot und sagt: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (Johannes 6,1-59). Natürlich versteht er das nicht im Sinne eines Kannibalismus, sondern man muss die Grundlinie des Johannes-Evangeliums mitdenken: Jesus als Sohn Gottes. Begegnung mit ihm ist Gottesbegegnung. Brot teilen, das er als sein Fleisch deutet, ist Gottesbegegnung.

Krankenkommunion ist kein Zauberbrot, das Ärzte überflüssig macht.

Aber Krankenkommunion ermöglicht, sich mit der eigenen Gemeinde zu verbinden – zu spüren: Ich bin nicht allein gelassen, sondern verbunden mit den Menschen, die mir sonst immer Heimat geben.

Und Krankenkommunion ermöglicht im Brot die direkte Begegnung mit Gott. Zu wissen: Ich bin auch von ihm begleitet, mitgetragen, wenn die Krankheit mir viel abverlangt.

Und was für die Krankenkommunion zuhause oder in der Klinik gilt, gilt natürlich auch für unsere Gottesdienste, in denen wir dem Auftrag Jesu nachkommen und miteinander Abendmahl, Eucharistie feiern. Amen.